

Pfr. Roland Wuillemin
Kinkelstrasse 21
8006 Zürich
044 362 09 22
roland.wuillemin@zh.ref.ch

CAS - Arbeit - Ausbildungspfarrer / Ausbildungspfarrerin

Ich vergesse sogar mein Brot zu essen

Psalm 102,5

Einführung von VikarInnen in die Begleitung von
Menschen mit Demenz

Eingereicht bei der Studienleitung:
Pfrn. Manuela Liechti-Genge MAS ThE UNIBE

Zürich, Juli 2015

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
1. Einleitung	4
2. Was ist Demenz?	5
3. Reflexion des eigenen Lernweges	6
a) Anfänge: Demenz ist kein Thema	6
b) Veränderung der Theologie und des Menschenbildes	6
c) Meine Haltung und Handlungsmöglichkeiten	10
4. Eine Seelsorgerin eines Pflegezentrums: Das Thema Alter	13
5. Erfahrungen der Vikarin	14
a) Diebstahl?	14
b) Wenn Menschen merken, dass sich etwas verändert	14
c) Ablehnung und Aggression	15
d) Zeitgeist? Werte der Gesellschaft	15
e) "Störungen" im Gottesdienst	16
f) Ausflug in die Vergangenheit	16
g) Das Thema Demenz im Vikariatskurs - Film und Literatur	17
h) Was hat der Vikarin geholfen?	17
6. Der Gewinn der Begleitung von Menschen mit Demenz für das Vikariat	19
a) Das Menschenbild und die Haltung	19
b) Persönlichkeitsbildung	19
c) Welche Kompetenzen werden geschult?	20
7. Praktische Hinweise zum Lernweg im Vikariat	24
a) Mein Bild vom Alter und alten Menschen	24
b) Das Menschenbild	25
c) Die Haltung	26
d) Merkblatt?	26
e) Kommunikation mit Menschen mit Demenz	27
f) Aggression	28
8. Zusammenfassung	29
Literaturverzeichnis	31

Vorwort

Die seelsorgerliche Begleitung von Menschen mit Demenz gehört seit den Anfängen meiner pfarramtlichen Tätigkeit zu meinen zentralen Aufgaben. Darum war das in meinen Ausbildungsbeziehungen mit VikarInnen und PraktikantInnen auch immer wieder ein Thema.

Diese CAS-Arbeit gibt mir die Möglichkeit, dieses Thema zu vertiefen. Dabei soll nicht das Thema der Demenz an sich im Mittelpunkt stehen, sondern vielmehr die Fragestellung, wie PraktikantInnen und vor allem VikarInnen gut in diese Thematik eingeführt werden können. Da ich möchte, dass diese Arbeit praxisorientiert ist, wähle ich ein entsprechendes Vorgehen: Ausgangspunkt sind meine eigenen Lernerfahrungen und die Lernerfahrungen einer Vikarin. Eine Seelsorgerin eines Pflegezentrums hat noch einen anderen wichtigen Aspekt zu dieser Arbeit beigetragen.

Den beiden Frauen danke ich herzlich, dass ihre Erfahrungen in diese Arbeit einfließen durften. Ein besonderer Dank gehört auch meiner Frau Birte Weinheimer. Sie hat als Leiterin der Memory-Klinik Entlisberg der Stadt Zürich viel Fachwissen und Erfahrungen auf diesem Gebiet. Die Gespräche mit ihr gaben mir viele Impulse, welche in diese Arbeit eingeflossen sind. Ihr Korrekturlesen hat die Arbeit auch sprachlich verbessert. Einen herzlichen Dank gehört auch Jolanda Schüpbach und Alfred Haller für das Korrekturlesen der Arbeit.

Selbständigkeitserklärung:

Ich erkläre hiermit, dass ich diese Arbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen benutzt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäss aus Quellen entnommen wurden, habe ich als solche gekennzeichnet.

Ich bin damit einverstanden, dass diese Arbeit öffentlich zugänglich ist.

Roland Wuillemin

Zürich, Juli 2015

1. Einleitung

Das Thema der Demenz ist in den letzten Jahren vermehrt in den Fokus der Öffentlichkeit gerückt. Viel häufiger als vor einigen Jahren ist davon in der Tagespresse die Rede.¹ Häufig wird auf die grosse Zahl von Demenzkranken hingewiesen: Nach Schätzungen leben ca. 110'000 Menschen mit einer Demenzerkrankung in der Schweiz.² Bis ins Jahr 2050 soll sich die Zahl der Erkrankten verdreifachen.³ Wie auch immer solche Prognosen einzuschätzen sind, zeigen doch die Zahlen, dass Demenz zu Recht zu einem wichtigen Thema unserer Gesellschaft und des Gesundheitswesens geworden ist. Ausdruck dieser Wichtigkeit ist auch, dass die Politik reagiert hat und Bund und Kantone am 21. November 2013 die "Nationale Demenzstrategie 2014-2017" verabschiedet haben.⁴

Nach meinen Beobachtungen ist die Thematik der Demenz auch in der Kirche deutlicher ins Bewusstsein gerückt. Pfarrpersonen und Diakonische MitarbeiterInnen waren ja schon immer mit dieser Krankheit konfrontiert. Für kirchliche MitarbeiterInnen mit einem Schwerpunkt in der Altersseelsorge und Altersarbeit gehörte die Begegnung mit Menschen mit Demenz seit jeher zu den zentralen Herausforderungen. Es scheint mir, dass aber auch hier das Bewusstsein für die besondere Situation dieser Menschen zugenommen hat und das Interesse an einem adäquaten Umgang mit ihnen gewachsen ist.⁵

In dieser Arbeit soll es nicht allgemein um Demenzerkrankungen gehen und auch nicht allgemein um seelsorgerliche Begleitung von Menschen mit Demenz, sondern um die Einführung von Vikarinnen und Vikaren in diese Thematik.⁶ Die Wahrscheinlichkeit, dass die Lernenden in ihrem Vikariat mit Menschen mit Demenz in Berührung kommen, ist sehr hoch. Und später im Pfarramt ist damit zu rechnen, dass fast alle Pfarrpersonen Menschen mit Demenz begleiten oder es im Rahmen von Kasualien oder anderen Arbeitsgebieten zu Begegnungen mit Menschen mit Demenz kommt. Darum halte ich es für sehr sinnvoll, wenn dieses Thema schon im Vikariat Gewicht erhält. Ausserdem erachte ich gerade die Begegnung mit Menschen mit Demenz als besonders gutes und herausforderndes Lernfeld für zukünftige Pfarrpersonen.

¹ Obwohl das Thema erst in den letzten Jahren in den Fokus der Öffentlichkeit gekommen ist, wurden schon früher verschiedene Phänomene der Demenz beschrieben. Über Immanuel Kant gibt es z.B. Beschreibungen, die darauf schliessen lassen, dass er im Alter an einer Demenz erkrankt ist. Vgl. Wojnar, Die Welt der Demenzkranken. 12ff.

² Vgl. Bundesamt für Gesundheit, Nationale Demenzstrategie, 8

³ Vgl. Maurisse et al., Zwei Drittel, 6.

⁴ Bundesamt für Gesundheit, Nationale Demenzstrategie.

⁵ Vgl. z.B. die Literatur, an denen ich selbst mitgearbeitet habe: Willemin /Eglin et al., Das Leben heiligen. - Willemin /Eglin et al., Tragendes entdecken. - Willemin, Spirituelle Begleitung von Menschen mit Demenz. - Oder die Bücher der Diakonissin Brigitta Schröder: Schröder, Blickrichtungswechsel. - Schröder, Menschen mit Demenz. - EKD-Text Nr. 98 hat auch dieses Thema: EKD, Leben mit Demenz. - Vgl. auch das EKD Papier, Sie gehören dazu.

⁶ Ich spreche hier eher vom Vikariat als vom EPS (Ekklesiologisch-praktisches Semester). Im EPS scheint mir die Zeit zu kurz, um das Thema der Demenz eingehender anzuschauen. Ein anderer Fall ist es allerdings, wenn ein Teil des EPS in einer Pflegeinstitution gemacht wird. Dies ist eine gute Möglichkeit, das Thema der Demenz schon im EPS in den Fokus zu rücken.

2. Was ist Demenz?

Demenz ist ein Oberbegriff für verschiedene Hirnleistungsstörungen.⁷ Am häufigsten ist die Alzheimer Demenz, eine degenerative Hirnveränderung, die über 50% der Erkrankungen ausmacht. Es gibt aber noch über 50 weitere Formen der Demenzerkrankung, wie etwa die vaskuläre Demenz, welche wegen Veränderungen der Hirngefässe zu einer Minderdurchblutung im Hirn führt.⁸

Die Erkrankung wird definiert durch eine Gedächtnisstörung und weitere Symptome wie Sprachstörung, Bewegungsstörung, Erkennungsstörung oder eingeschränkte Planungs- und Handlungsfähigkeit. Ein wichtiges Kriterium für die Diagnose Demenz ist, wenn die Alltagsbewältigung allein nicht mehr sicher gelingt.⁹ Die Krankheit verläuft in verschiedenen Phasen, in deren Verlauf die Hilfs- und Betreuungsbedürftigkeit zunimmt.

Die Demenzerkrankung ist ein Altersphänomen. Zwei Drittel der Menschen mit Demenz sind über 80 Jahre alt. Es gibt aber auch eine kleine Gruppe, bei denen die Krankheit vor Erreichen des Pensionsalters ausbricht. Da Frauen durchschnittlich älter werden als Männer, ist auch die Anzahl von erkrankten Frauen höher als die der Männer. Die Prognosen über die Zunahme der Demenzkrankheiten hat vor allem mit der Zunahme der Hochaltrigkeit in unserer Gesellschaft zu tun.

Neben den Direktbetroffenen sind auch die nahen Bezugspersonen von dieser Krankheit betroffen. "Die Anzahl direkt oder indirekt betroffener Personen in der Schweiz dürfte somit rund eine halbe Million Menschen betragen."¹⁰

Die "Betroffenheit" geht aber über diesen Kreis noch hinaus. Nach einer Studie ("Demenzbarometer 2012") geben 60% der befragten Personen an, schon Kontakt mit Menschen mit Demenz gehabt zu haben. Jede vierte Person ist besorgt, einmal selber an Demenz zu erkranken. Und jede fünfte bis sechste Person gibt an, mit der Diagnose Alzheimer eher nicht mehr weiterleben zu wollen.¹¹ Die Gefahr, an Demenz zu erkranken scheint heute zu den meist gefürchteten Risiken des Alters zu gehören.¹²

Diese Zahlen machen deutlich, dass das Thema Demenz eine grosse Relevanz in unserer Gesellschaft hat und es sinnvoll ist, sich im Vikariat damit zu beschäftigen.

⁷ Die Literatur zur Beschreibung und Definition von Demenz ist sehr zahlreich. Ich stütze mich bei meiner Kurzbeschreibung auf: Bundesamt für Gesundheit, Nationale Demenzstrategie, 8ff. Schw. Alzheimervereinigung, Leben mit Demenz, 5f. Wuillemin /Eglin et al., Das Leben heiligen, 19ff.

⁸ Einen Überblick geben die beiden Infoblätter der Schweizerischen Alzheimervereinigung: Häufige Demenzerkrankungen und Seltene Demenzerkrankungen.

⁹ Nach einem Hinweis meiner Frau Birte Weinheimer - Leiterin der Memoryklinik Entlisberg - ist das Kriterium der Alltagsbewältigung entscheidend in der Praxis der Demenzabklärung.

¹⁰ Bundesamt für Gesundheit, Nationale Demenzstrategie, 9.

¹¹ Vgl. Bundesamt für Gesundheit, Nationale Demenzstrategie, 9.

¹² Vgl. Rügger, Alter(n), 143ff. Demenz wird mancherorts auch als "Krankheit des Jahrhunderts" bezeichnet. Vgl. Buijssen, Demenz, 30f.

3. Reflexion des eigenen Lernweges

Bei den Überlegungen, wie Vikarinnen und Vikare in die Begleitung von demenzkranken Menschen eingeführt werden können, spielen meine eigenen Erfahrungen mit Menschen mit Demenz und mein eigener Lernweg bei diesem Thema eine wichtige Rolle. Darum ist es sinnvoll, den eigenen Lernweg zu reflektieren und daraus erste Folgerungen zu ziehen.

a) Anfänge: Demenz ist kein Thema

In meinem Vikariat, das ich in den Jahren 1997/98 absolvierte, war Demenz nur ganz am Rande ein Thema. Ich glaube, ich kannte diesen Begriff noch gar nicht. Der Sache selbst begegnete ich natürlich bei meinen Besuchen in Alters- und Pflegeheimen. Das weckte bei mir auch Erinnerungen an meine Grossmutter, die schon vor längerer Zeit gestorben war und von der man gesagt hatte, sie habe "Arterienverkalkung". In der Kurswoche Seelsorge war Demenz dann ganz kurz ein Thema und wir wurden auf Klaus Depping aufmerksam gemacht, der Bücher dazu geschrieben hatte. Diese gehörten wohl zu den ersten Veröffentlichungen zum Thema im kirchlichen Kontext. Auch bei diesen Publikationen wurde im Titel noch nicht von Demenz gesprochen, sondern von "altersverwirrten Menschen"¹³. Ich kaufte das erste Bändchen von Depping und stellte es in mein Büchergestell.

Erst als ich ein paar Jahre später in einem grossen Pfarrteam mehr oder weniger freiwillig die Betreuung der Langzeitpflegeabteilung des örtlichen Spitals übernahm, wurde das Thema für mich wieder aktuell. Auch das empfinde ich im Nachhinein als recht typisch für diese Zeit: Im Pfarrkollegium riss man sich nicht darum, die Begleitung von Menschen mit Demenz zu übernehmen. Pfarramtliche Aufgaben, die "etwas für den Gemeindeaufbau bringen" waren deutlich begehrt.

b) Veränderung der Theologie und des Menschenbildes

So besuchte ich nun wöchentlich die Menschen in der Langzeitpflegeabteilung. Der grössere Teil von ihnen hatte in irgendeiner Form dementielle Symptome. Dies war für mich eine grosse Herausforderung. Es löste Angst und Unsicherheit aus, weil ich nicht recht wusste, wie ich diesen Menschen begegnen kann. Ich verstand damals Seelsorge vor allem als Gespräch. Und nun stand ich vor Menschen, mit denen ein Gespräch, wie ich es gewohnt war, zum Teil nicht mehr möglich war. Es war mir aber auch schnell klar, dass die Grenze der Sprache nicht die Grenze der Seelsorge sein kann.¹⁴

Ebenso wurde mir deutlich, dass meine bisherige Theologie nicht reicht, um diesen Menschen adäquat zu begegnen. Als junger Pfarrer vertrat ich nämlich eine Theologie, die vor allem das emanzipatorische Potential der jüdisch-christlichen Tradition in den Vordergrund stellte. Dies hatte damit zu tun, dass mein eigener theologischer

¹³ Depping, Altersverwirrte Menschen.

¹⁴ Vgl. Stens, Seelsorge für Demenzkranke, 17.

Werdegang eine Befreiung von konservativen und pietistisch-evangelikalen Wert- und Glaubensvorstellungen mit sich brachte.¹⁵ Als wir am Ende des Vikariates aufgefordert wurden, unsere Theologie in einem Satz zusammenzufassen, klang das bei mir so:

"Mir ist ein Glaube wichtig, der den Rücken stärkt und ermutigt, das Leben in die eigenen Hände zu nehmen."

Natürlich ist das für mich bis heute ein wichtiger Aspekt geblieben: Dass der Glaube Menschen aus Abhängigkeiten befreit und ihnen ein freies, selbstbestimmtes Leben ermöglicht. Das entspricht ja auch vielen Texten der Bibel, wie etwa der Exodusgeschichte, die eine Befreiungsgeschichte erzählt.

Aber da stand ich nun plötzlich vor kranken Menschen, vor Menschen mit einer zum Teil weit fortgeschrittenen Demenz. Und da kam ich mit meiner emanzipatorischen Theologie alleine nicht weiter. Denn, um drastisch zu fragen: Wie ermutigt man einen Menschen, der nicht mehr aufstehen kann, sein Leben in die eigenen Hände zu nehmen? Wie hilft der Glaube einem Menschen mit Demenz zu einem freien und selbstbestimmten Leben?

Natürlich geht es darum, dass auch Menschen mit Demenz möglichst viel Freiheit haben sollen und möglichst viel Selbstbestimmung möglich ist.¹⁶ Aber dies ist als alleiniges Leitbild für die Begleitung viel zu einseitig. Es ist deutlich: Hier braucht es etwas anderes, als ein Glaube, welcher ausschliesslich die Selbstbestimmung, die Freiheit, die Unabhängigkeit ins Zentrum stellt.

Diese Erfahrung mit Menschen mit Demenz setzte bei mir einen Denkprozess in Gang, der u.a. von Hennig Luther¹⁷ und Heinz Rügger¹⁸ befruchtet wurde. In einer Predigt zu 1. Korinther 13 versuchte ich, die Gemeinde an meinen Gedanken teilhaben zu lassen. Die Predigt ist in Inhalt und Wortwahl stark von den beiden oben genannten Autoren geprägt. Sie waren mir Sprachhilfe, um meine Erfahrungen in Worte zu fassen.¹⁹

"Unser Erkennen ist Stückwerk. Paulus spricht nicht nur vom intellektuellen Wissen, sondern von der Erkenntnis. Das ist mehr als einfach Wissen. Es geht um unsere ganze menschliche Existenz. Unser ganzes Leben ist Stückwerk, ist fragmentarisch. Das gehört zum Mensch-Sein. Und das widerspricht dem, was heute in der Gesell-

¹⁵ Dies wird etwa auch in meiner Dissertation deutlich, die auch stark von dieser Befreiungserfahrung geprägt war. Vgl. Wuillemin, Entwicklung und Stagnation.

¹⁶ So spricht etwa Heinz Rügger von einem post-liberalen Autonomieverständnis, das von einer "Autonomie in Abhängigkeit" ausgeht. Dies scheint mir ein sehr brauchbarer Ansatz zu sein. Vgl. Rügger, Alter(n), 117ff.

¹⁷ Vgl. Luther, Frech achtet, 101ff.

¹⁸ Die Gedanken von Heinz Rügger lernte ich in einem Vortrag kennen. Später fand ich sie in verschiedenen Schriften von ihm wieder, auf die ich weiter unten verweise.

¹⁹ Ich zitiere hier ein längeres Stück meiner damaligen Predigt, weil sie gut die Veränderung in meinem theologischen Menschenbild wiedergibt.

schaft wichtig ist. Unsere Gesellschaft ist auf Erfolg und Stärke programmiert.²⁰ Wenn das Leben aber Stückwerk ist, dann gehört dazu auch Schwäche und Scheitern.

Bei Paulus ist diese Einsicht eingebettet in das Hohelied der Liebe. Und das ist entscheidend. Um zu zeigen, was Liebe ist, kommt Paulus auf das Stückwerk der Erkenntnis und des Lebens zu sprechen. Was hat unser Stückwerk-Sein mit der Liebe zu tun?

Erst wenn wir uns selbst als unvollkommene und unvollständige Fragmente erkennen, erfahren wir zugleich, dass wir auf andere angewiesen sind und die anderen auf uns. Wer glaubt, vollendet oder perfekt zu sein, braucht die anderen nicht. Dass wir aber Stückwerke sind, heisst, dass wir auf Ergänzungen und Anregungen durch andere angewiesen sind. Als Stückwerke brauchen wir die anderen und sie brauchen uns. Einander als Stückwerke zu betrachten bedeutet dann, den anderen nicht von seinen Fehlern her zu sehen. Erst wenn wir das falsche Ideal der Vollkommenheit verabschieden, können wir einander Schwächen zugestehen.

Die Liebe trägt alles, glaubt alles, hofft alles, schreibt Paulus. Wer liebt, lernt mit den Schwächen und Unvollkommenheiten der anderen zu leben. Nicht aus Resignation, oder weil man zu allem Ja und Amen sagt, sondern weil die Hoffnung auf Gott verweist, der das Fragmentarische des Lebens ganz machen wird. Einander lieben heisst, einander als Bedürftige zu erkennen und anzunehmen.

Das ist das, was ich bei den Menschen im Spital und in den Pflegeheimen gelernt habe. Diese Menschen sind nicht mehr leistungsfähig. Sie haben ihr Leben nicht mehr in der Hand. Sie sind nicht mehr unabhängig, sondern auf andere angewiesen. Aber gerade in diesem Angewiesensein wird ein zentraler Aspekt des menschlichen Lebens sichtbar.²¹

Und dieses Angewiesensein ist nicht einseitig. Es sind nicht nur die Menschen im Spital, die Behinderten und die Kranken, die auf andere angewiesen sind. Das ist gerade meine Erfahrung mit diesen Menschen, dass ich auch als Angewiesener zu ihnen gehe und dann manchmal als Beschenkter heimkehre.

Oft erlebe ich, wie Menschen mit einer Demenz ein feines Sensorium haben und merken, wie es mir geht. Dann kommt es manchmal vor, dass sie mich ermutigen und nicht ich sie.

Eine wichtige Erfahrung für mich war auch die gesteigerte Emotionalität bei manchen demenzkranken Menschen. Sie äussern ihre Gefühle echt und spontan. Ihre Freude wirkt ansteckend, die Wut energiegeladen, die Trauer tief und die Zuneigung heftig.²²

Ich begleitete mehrere Jahre einen sehr gebildeten Mann. Zu Beginn diskutierten wir über intellektuelle Themen. Der Zusammenhang der Philosophie mit den Naturwissenschaften interessierte ihn beispielsweise. Als seine Krankheit voranschritt, waren

²⁰ Vgl. Luther, Frech achtet, 101.

²¹ Heinz Rügger verweist auf das "Angewiesensein" als zentraler Aspekt des Menschseins. Vgl. Rügger, Alter(n), 149. Vgl. auch Rügger, Hochaltrigkeit, 7.

²² Diese Formulierung stammt z.T. aus dem schon erwähnten Vortrag von Heinz Rügger.

diese Diskussionen nicht mehr möglich. Dafür hörten wir nun zusammen Musik. Und hier trat nun seine Erlebnisfähigkeit hervor. Er ging voll mit der Musik mit. Und dies wirkte auch auf mich. Auch ich gewann dadurch einen Zugang zu seiner Musik. Und das gemeinsame Hören ermöglichte eine Nähe, die durch die früheren intellektuellen Diskussionen nicht erreicht wurde.

Ich will mit diesen Beispielen das Leiden von kranken Menschen und ihren Angehörigen nicht einfach ins Positive umbiegen oder schönreden. Aber die Erfahrungen mit diesen Menschen haben mir gezeigt, dass auch in dieser Situation, in der diese Menschen ihr Leben nicht mehr einfach in der Hand haben, die Würde dieser Menschen nicht verloren geht. Denn die Würde ist gegeben, weil wir Menschen sind, und nicht weil wir irgend etwas leisten.

Und diese Menschen haben mich gelehrt, dass Abhängigkeit und Verletzlichkeit auch zum menschlichen Leben gehört. Auch das Sein ist wertvoll, nicht nur das Tun. Das Angewiesensein auf andere ist menschlich, nicht nur die Selbständigkeit. Das Empfangen ist wichtig, nicht nur das Leisten. Das Empfinden-Können ist zentral, nicht nur das Denken.²³

Unser Erkennen ist Stückwerk. Unser ganzes Leben ist Stückwerk. Diese Sicht von Paulus befreit von einem falschen Menschbild. Und der ganze Text von der Liebe zeigt uns, dass zum Menschsein nicht nur Autonomie und Freiheit gehört, sondern auch Angewiesensein und Zugehörigkeit. Und vielleicht kann man es sogar mit Kierkegaard sagen: Gottes und der anderen Menschen zu bedürfen, ist unsere höchste Vollkommenheit.²⁴ Amen"

Die hier beschriebene Veränderung meiner Theologie und meines Menschenbildes wurde durch die Begegnung mit Menschen mit Demenz ausgelöst. Die Begleitung dieser Menschen gehörte zu der grössten Herausforderung meiner ersten Jahre im Pfarramt. Gleichzeitig waren diese Begegnungen aber sehr berührend und gingen mir sehr nahe. Darum war diese Veränderung nachhaltiger und tiefgreifender als wenn sie "nur" durch Reflexion geschehen wäre.

Mir scheint das auch für die Einführung von VikarInnen in dieses Thema eine wichtige, wenn auch nicht so überraschende Einsicht: Die jungen KollegInnen in die Begleitung von Menschen mit Demenz einzuführen, heisst vor allem ihnen Begegnungen mit diesen Menschen zu ermöglichen. Es geht nicht darum, ihnen viel Theorie oder viel Wissen zu vermitteln, sondern praktische Lernerfahrungen zu ermöglichen. Reflexion und theoretisches Wissen sind auch wichtig, aber vor allem dann hilfreich, wenn sie mit praktischen Erfahrungen verbunden werden können.

²³ Vgl. Rügger, Ethische Herausforderungen, 22. Rügger, Alter(n), 48ff, 146ff.

²⁴ Zitiert nach Luther, Frech achtet, 107.

c) Meine Haltung und Handlungsmöglichkeiten

Die Erfahrungen mit Menschen mit Demenz weckten in mir den Wunsch, mich vertiefter mit dem Thema zu beschäftigen. So nahm ich die Gelegenheit wahr und trat der neu gebildeten Arbeitsgruppe des Diakoniewerkes Neumünster bei, welche den Namen "Spirituelle Begleitung von Menschen mit Demenz" trug. Die Arbeitsgruppe stand unter der Leitung von Anemone Eglin und wurde 2004 ins Leben gerufen. Sie hatte die Aufgabe, einen Leitfaden zum Thema zu verfassen. Das erste Bändchen des Leitfadens kam 2006 im Theologischen Verlag Zürich heraus.²⁵ Es stiess auf recht grosses Echo, so dass schon kurz darauf die zweite Auflage gedruckt wurde. Das zweite, etwas umfangreichere Bändchen erschien dann 2009 auch im Theologischen Verlag.²⁶ Meine Mitwirkung in der Arbeitsgruppe erweiterte mein Wissen zum Thema und meine Handlungsmöglichkeiten in konkreten Situationen. Entscheidender aber als alles Wissen waren für mich die Reflexion der eigenen Haltung und das Wahrnehmen von Spiritualität in alltäglichen Handlungen und Begegnungen.

Was damit gemeint ist, hat Anemone Eglin im Nachwort zur zweiten Auflage unseres Büchleins so ausgedrückt:

"Spirituelle Begleitung im Alltag bedeutet nicht, besonders religiöse Handlungen oder Rituale zu vollziehen, sondern achtsam zu werden für die Tiefendimension der ganz alltäglichen Handlungsvollzüge. Die Herausforderung, Menschen mit Demenz spirituell zu begleiten, liegt darin, ihnen Erfahrungen im Alltag zu ermöglichen, durch die sie sich unmittelbar, das heisst auf einer nicht-kognitiven Ebene, als geliebt, geschätzt und geborgen erleben. ... Eine alltägliche Aktivität, wie beispielsweise Halma spielen, kann zu einer spirituellen Erfahrung werden, wenn zwei Menschen, Begleitende und Begleitete, ein echtes Interesse daran haben, sich im Spiel einander zuzuwenden und sich ganz aufeinander einzulassen. Wird das Halma-Spielen hingegen als reine Beschäftigung eingesetzt, welche die betreuende Person im Grunde genommen langweilt, kann das Spiel allenfalls dennoch unterhaltsam sein, zu einer tieferen Erfahrung jedoch führt es nicht. Spirituelle Begleitung setzt bei den Begleitenden eine Haltung voraus, die von Achtung, Wertschätzung und Mitgefühl für das Gegenüber geprägt ist, sowie von der Offenheit, sich selbst durch die Begegnung mit den Erkrankten anrühren und verändern zu lassen."²⁷

Die Haltung:

Alle Ideen und Überlegungen, wie man sich in der Begegnung mit Menschen mit Demenz verhalten könnte, was man konkret "machen" könnte, sind wenig ertragreich, wenn die Haltung dahinter nicht stimmt.

Darum gehört zum Wichtigsten bei der Einführung von VikarInnen in die Begleitung von Menschen mit Demenz die Frage der eigenen Haltung. Dies zu thematisieren

²⁵ Wullemin / Eglin et. al., Das Leben heiligen.

²⁶ Wullemin / Eglin et. al., Tragendes entdecken.

²⁷ Wullemin / Eglin et. al., Das Leben heiligen, 73.

gehört zu den grundlegenden Aufgaben des Lernvikariats. Dies ist für die Begleitung von Menschen mit Demenz wichtig, aber auch in allen anderen seelsorgerlichen Feldern und letztlich in allen Handlungsfeldern der Kirche. Die folgenden Fragen können Anhaltspunkte geben, um die eigene Haltung bewusst werden zu lassen:

- Betrachte ich Menschen mit Demenz vor allem als bedauernswerte, kranke Personen, die auf meine Fürsorge angewiesen sind? Oder kann ich einen Blickrichtungswechsel²⁸ vornehmen und auch ihre Stärken und das wahrnehmen, was sie mir geben können?
- Damit verbunden ist eine ganz grundsätzliche Frage: Betrachte ich mich als spirituell reifer als die anderen Menschen? Könnte es sein, dass gerade ich spirituell ein Anfänger bin? Und könnte ich mir vorstellen, dass gerade Menschen mit einer Demenz meine spirituellen Lehrmeister werden könnten?
Meines Erachtens wird gerade in der Begegnung mit Menschen mit Demenz etwas davon deutlich, wie ich grundsätzlich als Pfarrperson auf andere Menschen zugehe. Habe ich den Anspruch an mich, dass ich anderen Menschen etwas voraus haben muss? Oder kann ich solche Ansprüche an mich loslassen, weil sie letztlich immer zu einem Gefälle in der Begegnung mit anderen führen?
- Betrachte ich Demenz nur als Pathologie? Oder könnte ich es auch als mögliche Existenzform im Alter betrachten? "Ich halte es darum für eine wichtige Aufgabe, das Phänomen Demenz und die mit ihm sich einstellenden Erfahrungen von Grenzen, von Verlust und Abhängigkeit als etwas zu verstehen, was als Möglichkeit zur Ganzheit und Fülle eines normalen menschlichen Lebens und zur Würde des Alters, v.a. des hohen Alters, dazu gehört."²⁹

Religion und Spiritualität in alltäglichen Handlungen und Begegnungen:

Wie A. Eglin oben zitiert ist, bedeutet spirituelle Begleitung und auch Seelsorge nicht einfach, dass man religiöse Handlungen oder Rituale vollzieht. Das kann auch dazu gehören, aber es kann auch "profan" zugehen. Spiritualität ist nicht nur etwas, das zum Alltäglichen noch dazukommt. Ein Festessen zum Beispiel wird nicht erst ein spirituelles Erlebnis, wenn ein Tischgebet gesprochen wird. Das gemeinsame Essen selbst kann zu einem tiefen Erlebnis werden, ohne dass eine religiöse Deutung ausgesprochen werden muss. Das scheint mir entscheidend zu sein, auch für die seelsorgerliche Begleitung von Menschen mit Demenz.

Bei einer längeren Begleitung eines Mannes wurde mir dies besonders deutlich. Die verbale Kommunikation mit ihm war je nach seinem Befinden eingeschränkt. Da er sich in seinem Beruf mit Wein beschäftigt hatte, war ein Glas Wein zu trinken für ihn immer noch etwas sehr wichtiges. So entwickelte sich bei meinen Besuchen das Ritual, dass wir gemeinsam ein Glas Wein tranken. So entstand eine grosse Nähe zu ihm. Es war unnötig, dies ausdrücklich als religiöses Ritual zu deuten. Es hätte wahr-

²⁸ Vgl. Schröder, Blickrichtungswechsel.

²⁹ Rügger, Alter(n), 187.

scheinlich die Begegnung sogar gestört, wenn ich es irgendwie in den Kontext des Abendmahls gestellt hätte. Aber für mich hatte dieses Ritual etwas von einer Begegnung, wie ich sie mir im Abendmahl wünsche. Auch für den Mann war dieses Ritual sehr wichtig. Nach der Wahrnehmung der Stationsleiterin gehörte ich durch dieses regelmässige Ritual zu den wichtigsten Bezugspersonen dieses Mannes.

Bei der Einführung von VikarInnen in die seelsorgerliche Begleitung von Menschen mit Demenz geht es also auch darum, sie zu ermutigen, Seelsorge nicht nur als etwas zu verstehen, in dem man explizit "irgend etwas" Religiöses "macht". Auch ganz alltägliche Begegnungen und Handlungen, wie etwas zusammen trinken, einen Spaziergang machen, etwas vorlesen, ein Spiel spielen etc. kann eine Tiefe gewinnen und angepasste und gute Seelsorge sein. Natürlich ist es aber auch sehr sinnvoll, bei Menschen die dafür empfänglich sind, zu beten, zu singen, Bibeltexte vorzulesen etc.

4. Eine Seelsorgerin eines Pflegezentrums: Das Thema Alter

Neben der Reflexion meines eigenen Lernweges wollte ich auch noch etwas über die Erfahrungen und den Lernweg einer erfahrenen Kollegin erfahren. Ich führte ein Gespräch mit Ursula Riedi. Sie ist u.a. Seelsorgerin im Pflegezentrum Irchelpark Zürich. Dieses Pflegezentrum wurde in den letzten Jahren zum Kompetenzzentrum für Demenz. Das Gespräch mit ihr führte mich zu einem wichtigen Punkt.

Ursula Riedi machte zum Teil ähnliche Erfahrungen wie ich: Im Vikariat war Demenz kaum ein Thema. Sie akzentuierte diese Aussage noch: Die ganze Thematik des Alters kam im Vikariat nicht vor. Das war Ausdruck einer eigenartigen zwiespältigen Situation: In vielen Kirchgemeinden war die Altersarbeit im Zentrum der Diakonie. Trotzdem wurde diese diakonische Arbeit wenig reflektiert und kam in der Ausbildung höchstens am Rande vor.

Aus dieser Erfahrung heraus ist es für Ursula Riedi ein wichtiges Anliegen, dass die Thematik des Alters grundsätzlich im Vikariat aufgenommen wird. Nach ihr ist es in den meisten pfarramtlichen Feldern schwierig zu arbeiten, wenn die Pfarrperson nicht einen "positiven Approach" zu alten Menschen hat.

In dieser Sichtweise beginnt die Einführung von VikarInnen in die seelsorgerliche Begleitung von Demenzkranken darum noch gar nicht beim Thema Demenz, sondern grundsätzlicher bei der Einstellung zum Alter und zu alten Menschen an sich.

5. Erfahrungen der Vikarin

Als ich nach längerer Zeit wieder ein Vikariat begleitete, war klar, dass das Thema Demenz in diesem Ausbildungsverhältnis eine Rolle spielen sollte. Dazu begleitete die Vikarin mich im Pflegeheim, um zu schauen, wie ich mit Menschen mit Demenz rede und Gottesdienste gestalte. Die Vikarin war sehr fit, darum übernahm sie früh selbständig Besuche und Gottesdienste in diesem Heim.

Die Vikarin berichtet von ihren Erfahrungen.³⁰ Ihr Bericht führt zu wichtigen Fragen und Aspekten, die in der Begleitung von Menschen mit Demenz von Bedeutung sind. Und manche dieser Aspekte lassen sich fruchtbar machen bei der Frage, wie Vikarinnen in die Begleitung demenzkranker Menschen eingeführt werden können.

a) Diebstahl?

Die Vikarin berichtet von Besuchen bei Personen, bei denen deutlich ist, dass sie an Demenz erkrankt sind. Bei anderen ist es weniger klar. Wenn eine Person sonderbare Geschichten erzählt oder eigenartige Gedanken äussert, dann kommt der Vikarin der Verdacht auf, dass das etwas mit Demenz zu tun haben könnte. Eine Person erzählt z.B. dass sie morgen nach Hause gehe. Eine andere Person berichtet davon, dass sie bestohlen wurde. Beide Aussagen können zutreffen. Aber die Aussagen können auch Ausdruck einer Demenz sein. Gerade der Verdacht eines Diebstahls ist häufig bei Menschen mit Demenz. Es ist für sie eine "logische" Erklärung, wenn sie etwas nicht mehr finden.

Wie soll die Vikarin damit umgehen?

b) Wenn Menschen merken, dass sich etwas verändert

Vielen Menschen mit einer Demenz in einem frühen Stadium ist bewusst, dass sich bei ihnen etwas verändert. Das wahrzunehmen kann sehr beunruhigend sein. Eine Frau, bei der dies der Fall ist, sagt der Vikarin, dass sie den Namen der Vikarin vergessen habe und schon einen Moment nachgedacht habe, aber er sei ihr nicht in den Sinn gekommen. Hier könnte die Vikarin verharmlosen: Das passiert ja vielen Menschen. An sich stimmt das ja sogar. Wenn das Namensgedächtnis im Alter nachlässt, ist das ja noch nicht unbedingt Zeichen einer Demenz. Aber bei dieser Frau ist der Hinweis auf das Vergessen des Namens Ausdruck des Wunsches, mit der Vikarin darüber zu sprechen, dass sich in ihrem Kopf etwas verändert hat.³¹

³⁰ Die Bericht über die Erfahrungen der Vikarin stützt sich vor allem auf eine längere Sitzung ab. Die Sitzung wurde von mir protokolliert. Das Protokoll wurde von der Vikarin gegengelesen und ergänzt. Dieses Protokoll ist die Grundlage dieses Kapitels.

³¹ Es gibt aber auch das Phänomen der Anosognosie, d.h. der fehlenden Krankheitseinsicht. Vgl. Weinheimer, Handout, 27ff.

c) Ablehnung und Aggression

Hin und wieder ist die Vikarin konfrontiert mit Ablehnung oder Aggression, die zum Teil auf eine dementielle Erkrankung der betreffenden Person zurückzuführen ist.³² Manche Personen schauen die Vikarin mürrisch an. Sie fragt sich, ob das eine Reaktion auf ihre Person ist. Eine Frau haut im Gottesdienst auf das Liedblatt. Will sie nicht singen? Eine andere Frau sagt: Ich hasse Pfaffen! Die Vikarin wird von einem Mann angefahren. Er wirkt sehr wach, seine Aussagen und Reaktionen sind für die Vikarin schwierig einzuordnen. Bei einem Besuch schlägt eine Pflegefachfrau vor, dass die Vikarin mit der zu besuchenden Frau in das Zimmer geht, damit sie ungestört sprechen können. Die Frau will nicht, weil sie die Vikarin nicht kennt. Sie ist aber dann doch bereit für ein Gespräch, ist plötzlich wie ausgewechselt und erzählt von früher.

Für die Vikarin sind solche Situationen schwierig. Wie soll sie mit Ablehnung oder gar mit Aggression umgehen? Haben diese Äusserungen etwas mit ihr zu tun? Das löst Unsicherheit aus. Es ist für die Vikarin sehr hilfreich zu erfahren, dass Aggression Ausdruck der Erkrankung sein kann und somit nichts mit ihr zu tun hat.³³

d) Zeitgeist? Werte der Gesellschaft

Damit verwandt ist eine Erfahrung der Vikarin in ihrem eigenen Umfeld: Sie beobachtet so etwas wie "emotionale Inkontinenz" bei ihrem eigenen Grossvater: Es gibt häufig Streit. Er schimpft und verhält sich aggressiv. Er beschimpft z.B. das TV-Gerät oder die Moderatorin, weil die erwartete Sendung nicht kommt.

Die Vikarin fragt sich: Ist die Aggression eine Reaktion auf ein erlebtes Defizit, eine "Ablenkung" vom eigenen Defizit? (Nicht ich habe das TV-Programm falsch gelesen, sondern die Moderatorin macht die falsche Sendung).

Die Vikarin überlegt: Fördert der "Zeitgeist" solche Kompensationsmechanismen? Unter Zeitgeist versteht sie: Jung sein ist cool, alt sein nicht. Man möchte stark sein, nicht schwach. Der Mensch von heute hat sein Leben im Griff, alles ist unter Kontrolle. Eine dementielle Erkrankung steht völlig quer gegen diese Werte des "Zeitgeistes".

Damit spricht die Vikarin die Werte in unserer Gesellschaft an: Was haben sie für einen Einfluss auf das Wahrnehmen der Demenzerkrankung und auf die erkrankten Personen selbst? Wie weit sind wir Pfarrpersonen und VikarInnen selbst geprägt von diesen Wertvorstellungen und nehmen die Menschen mit Demenz durch diese Brille wahr?

³² Aggression ist leider noch in einem anderen Sinn ein aktuelles Thema bei Demenz: Es gibt auch Aggression und Gewalt gegenüber Menschen mit Demenz. Dies gehört zu einem der Tabuthemen unserer Zeit. Vgl. Weisenberger/Weiberg, Gewalt.

³³ Von der Schw. Alzheimervereinigung gibt es ein gutes Infoblatt zur Problematik der Aggression bei Menschen mit Demenz: Mit Aggressionen umgehen.

e) "Störungen" im Gottesdienst

Die Vikarin macht bei den Gottesdiensten im Pflegeheim Erfahrungen, die zu Beginn für sie schwierig sind: Eine Frau schaltet sich beim Gottesdienst häufig ein und macht unverhofft Kommentare. Z.B. während des Gebetes fragt sie die Vikarin, ob sie katholisch oder reformiert sei. Wie soll sie darauf reagieren? Die Vikarin unterbricht das Gebet und geht darauf ein. Anschliessend betet sie weiter.

Auch während der Predigt gibt es immer wieder "Störungen".³⁴ Manche Worte der Predigt lösen bei einzelnen Personen Assoziationen aus, die sie gleich laut aussprechen. So wird der vorbereitete Gottesdienstablauf oft hinfällig. Die Vikarin hat das Gefühl, dass sie manchmal schon nach ein paar Worten ihr Predigtmanuskript weglegen kann, da ihre Gedanken sowieso unterbrochen werden und die Menschen die Predigt gleich selbst übernehmen. Das löst zuerst Stress aus. Die Vikarin merkt aber schnell, dass das auch ein Reichtum ist. Sie beginnt, sich darauf einzulassen. Das wird für die Vikarin zu einem wichtigen Lernprozess. Diese Menschen mit Demenz schenken ihr eine Erfahrung, die sie in diesem Ausmass an keinem anderen Ort der Gemeinde machen kann: Sie erlebt eine ganz lebendige Gottesdienstgemeinde, die sich in das Gottesdienstgeschehen einschaltet und mitredet. Der Gottesdienst wird buchstäblich zu einem Dialog - auch wenn die Beiträge etwas anders sind als in einem Gottesdienstnachgespräch unserer interessierten und gebildeten Kerngemeinde.

Es gelingt der Vikarin, sich von der Vorstellung eines perfekten Gottesdienstes zu befreien. Ihr Auftreten wird freier. Sie wird offen für Unerwartetes im Gottesdienst. Dies wirkt sich auch auf die Gottesdienste aus, welche die Vikarin in der Kirche leitet. Sie kann dort auch freier und lockerer auftreten und ist näher bei den Menschen. Die Menschen mit Demenz haben sie angeleitet dazu, freiere und fröhlichere Gottesdienst zu halten und auch mit Überraschungen zu rechnen.

f) Ausflug in die Vergangenheit

Manche Personen erzählten der Vikarin ausführlich und sicher von Erlebnissen, die weit zurückliegen. Die Gegenwart dagegen ist weit weg. Die Vikarin macht die Erfahrung, dass das Erzählen von früher eine wichtige Ressource für die Menschen mit Demenz ist. Dabei spielt es keine Rolle, ob diese Geschichten sich so abgespielt haben, ob also die Erinnerung "richtig" ist. So wie die Person es heute schildert, ist es für sie wahr und heute wichtig.³⁵ Für manche besuchte Person ist es eine sehr schöne Erfahrung, in der Vikarin eine Person zu haben, die zuhört und in der Erzählung mitgeht. Für die Vikarin wird deutlich, dass dies ein ganz wichtiger Aspekt der Seelsorge bei Menschen mit Demenz ist: Raum geben für Erinnerungen und Erzählungen

³⁴ Im Rahmen des Gottesdienstes sind es meistens recht harmlose "Störungen" mit denen die Pfarrperson konfrontiert wird. Angehörige und Pflegenden dagegen sind manchmal mit schwierigeren Formen von "herausforderndem Verhalten" von Menschen mit Demenz konfrontiert: Aggression, ständiges Umhergehen, Abwehr gegen Pflegeangebote wie Waschen etc. Vgl. Höwler, Herausforderndes Verhalten.

³⁵ Vgl. Wuillemin / Eglin et. al., Das Leben heiligen, 38.

von früher. Für manche Menschen mit Demenz ist dieses "Früher" nicht die Vergangenheit, sondern die Gegenwart, in der sie leben.³⁶

"Das Langzeitgedächtnis bleibt länger erhalten, darum stehen ferne Erinnerungen oft stärker im Vordergrund. Diese bieten ein dankbares Gesprächsthema. Die Kenntnis der Lebensgeschichte ist deshalb hilfreich zum Austausch über Themen, die der Person mit Demenz im Leben wichtig waren (Berufsleben, Familie, etc.). Sogar in einem späten Stadium bleibt das Gedächtnis für Redewendungen und Sprichwörter oft noch gut erhalten, obgleich immer mehr Lebensabschnitte vergessen gehen."³⁷

g) Das Thema Demenz im Vikariatskurs - Film und Literatur

Im Gegensatz zu meinem Vikariat wurde das Thema Demenz in einem der Vikariatskurse angeschnitten. In der Intensivwoche Seelsorge schauten die VikarInnen den Film "Glück im Vergessen"³⁸. Dieser Film hat die Vikarin beeindruckt und sie empfindet ihn als gute Möglichkeit, in das Thema eingeführt zu werden. Die Vikarin erinnert sich an einen weiteren Film zur Thematik der Demenz: "Die blauen und die grauen Tage".³⁹ Im Gegensatz zum erstgenannten ist dies ein Spielfilm. Im Gespräch kommen wir auf das Buch von Arno Geiger über seinen an Demenz erkrankten Vater.⁴⁰ Auch das ist ein eindrücklicher und literarisch gestalteter Einblick in das Leben eines Menschen mit Demenz.

Im Gegensatz zu manchen Fachbüchern geben diese Filme und die Literatur möglicherweise einen direkteren Einblick in das Thema und könnten die VikarInnen motivieren, sich näher mit dem Thema auseinanderzusetzen. Das Durcharbeiten eines Fachbuches ist im Rahmen der begrenzten Zeit des Vikariates und der vielen Themen, die auf die VikarInnen zukommen, wahrscheinlich eine grössere Hürde als der Zugang über Film und Erzählungen.

h) Was hat der Vikarin geholfen?

Ich frage die Vikarin, was ihr im Vikariat neben den oben schon erwähnten Aspekten geholfen hat, auf Menschen mit Demenz zuzugehen, mit ihnen in Kontakt zu kommen und in ihrem Umfeld zu handeln. Sie erwähnt folgendes:

- "Abgucken" beim Vikariatsleiter: Dadurch, dass die Vikarin mich in manche Situationen begleitet hat, bei Gesprächen mit Menschen mit Demenz dabei war und in Gottesdiensten hospitiert hat, konnte sie einiges für sich lernen. Manches hat sie übernommen und selbst ausprobiert.
- Manche Hinweise des Vikariatsleiters haben der Vikarin geholfen. Sie erinnert sich vor allem an folgende Hinweise:
 - Bei vielen Menschen mit Demenz nehmen die intellektuellen und kognitiven Leis-

³⁶ Vgl. Radenbach, Aktiv, 36f.

³⁷ Schw. Alzheimervereinigung, Sich verständigen, 3.

³⁸ Film von Marianne Pletscher, Schweizer Fernsehen 2009.

³⁹ Film von Dagmar Damek, mit Inge Meysel und Peter Sattmann, Deutschland 2000.

⁴⁰ Geiger, Der alte König.

tungen ab, die Emotionalität dagegen nimmt zu. Dieser Hinweis half der Vikarin mit Aggression, aber auch mit grosser Rührung und überschwänglicher Freude umzugehen, die sie manchmal im Kontakt mit Menschen mit Demenz erlebt hat. -Bei Menschen mit Demenz ist es nicht hilfreich, "falsche" Fakten in ihren Aussagen berichtigen zu wollen. Dieser Hinweis half der Vikarin z.B. die Aussage einer 95-jährigen Frau stehen zu lassen, die sagte, dass heute ihre Mutter zu Besuch komme. Eine Faktenberichtigung hätte hier den Kontakt zur 95-Jährigen gestört oder abgebrochen. So aber konnte die Frau über ihre Mutter erzählen und das war für sie ein positives Erlebnis.

-Für die Vikarin war auch der Hinweis hilfreich, dass man im Gespräch mit Menschen mit Demenz eine einfache Sprache gebraucht und keine komplizierten Fragen stellen soll. Hilfreich sind Fragen, die zu einer zustimmenden Antwort führen. "Ja" sagen zu können bewirkt positive Gefühle.⁴¹ Und solche Fragen können auch Menschen mit reduzierter Sprachfähigkeit noch eher beantworten. Die Frage "sind Sie in Zürich aufgewachsen?" ist mit Ja oder Nein viel einfacher zu beantworten, als wenn ich offen frage: "Wo sind Sie aufgewachsen?"

- Hilfreich für die Vikarin war auch die "Erlaubnis", Betroffenheit zuzulassen und nicht die perfekte Seelsorgerin sein zu müssen. Etwa die Konfrontation mit Aggression macht auch langjährige "Seelsorgeprofis" häufig betroffen und hilflos. Es ist wichtig, dies nicht auszublenden, sondern zuzulassen. Die Arbeit mit Menschen mit Demenz führt häufig an Grenzen. So ist es wichtig, auch eigene Hilflosigkeit und Ohnmacht wahrzunehmen und zuzulassen.⁴²
- Die Vikarin fragt sich, wieviel Fachwissen nötig ist, um auf Menschen mit Demenz zuzugehen. Sie kommt zu keiner abschliessenden Antwort. Wäre ein Merkblatt mit den wichtigsten Informationen zur Demenz hilfreich? Das würde die eigenen praktischen Erfahrungen nicht ersetzen, könnte aber vielleicht eine erste Orientierung geben.

⁴¹ Vgl. Weinheimer, Demenzgerechte, angepasste Kommunikation.

⁴² Der Umgang mit Hilflosigkeit und Ohnmacht ist auch für Pflegende wichtig und könnte auch in der Seelsorge bei Pflegenden thematisiert werden. (Vgl. Höwler, Herausforderndes Verhalten, 46ff). Denn oft fühlen sich Pflegenden angesichts solcher Erfahrungen alleingelassen, häufig auch bei sterbenden Menschen mit Demenz (Vgl. Jordi/Held, Dissoziatives Erleben, 91f).

6. Der Gewinn der Begleitung von Menschen mit Demenz für das Vikariat

Als eine Art Zusammenfassung der vorangehenden Kapitel soll nun kurz der Gewinn für ein Lernvikariat dargestellt werden, wenn Demenz zum Thema wird und praktische Erfahrungen darin gesammelt werden können.

Wie oben schon dargelegt, ist die Wahrscheinlichkeit sehr gross, dass zukünftige Pfarrpersonen in ihrem beruflichen Umfeld mit Menschen mit Demenz in Berührung kommen. Das alleine spricht ja schon dafür, sich im Vikariat mit der Thematik zu beschäftigen. Zusätzlich finde ich aber, dass es noch weitere Gründe gibt. Die Arbeit mit Menschen mit Demenz ermöglicht den VikarInnen die Reflexion ihres Menschenbildes und der Haltung, wie sie Menschen begegnen. Ausserdem kann die Begleitung von Menschen mit Demenz einen wichtigen Schritt in ihrer Persönlichkeitsbildung darstellen. Interessant ist auch die Frage, welche Kompetenzen der VikarInnen im Umgang mit Menschen mit Demenz geschult werden.

a) Das Menschenbild und die Haltung

Wie ich in der Reflexion meines eigenen Lernweges dargelegt habe, hat die Begegnung mit Menschen mit Demenz mein Menschenbild und meine Haltung verändert.⁴³ Diese Erfahrung kann natürlich nicht einfach auf VikarInnen übertragen werden. Trotzdem scheint mit die Begegnung mit Menschen mit Demenz im Vikariat ein guter Anlass zu sein, um mit der/m VikarIn über das Menschenbild und die eigene Haltung nachzudenken. Auch "meine" Vikarin äusserte ja den Verdacht, dass die Wahrnehmung der Demenzkrankheit etwas mit dem "Zeitgeist" zu tun hat, d.h. stark von den Werten in unserer Gesellschaft geprägt ist.⁴⁴ Ich erachte es als ganz wichtige Aufgabe, zusammen mit der/m VikarIn manche dieser Werte hinsichtlich des Menschenbildes in Frage zu stellen.

Zu Frage des Menschenbildes gehört auch die Frage, wie das Alter gesehen wird. Den Hinweis der Kollegin Ursula Riedi finde ich sehr bedenkenswert: Ein positiver Approach zu alten Menschen ist in den meisten pfarramtlichen Aufgaben sehr wichtig.⁴⁵

b) Persönlichkeitsbildung

Die Begegnung mit Menschen mit Demenz ist in jedem Fall eine Herausforderung und kann auch zur Persönlichkeitsbildung der VikarInnen einen wichtigen Beitrag leisten. Der Bericht der Vikarin hat gezeigt, dass ihre Begegnung mit Menschen mit Demenz sie zum Teil stark herausgefordert hat. In meiner Wahrnehmung gehörten die Erfahrungen mit demenzkranken Menschen zu den ganz wichtigen Lernimpulsen in diesem Vikariat. Das waren etwa die "Störungen", die sich in Gottesdiensten im

⁴³ Vgl. Kapitel 3 b und c.

⁴⁴ Vgl. Kapitel 5 d.

⁴⁵ Vgl. Kapitel 4.

Pflegeheim ergaben.⁴⁶ Der Wegfall der gesellschaftlichen Konventionen bei Menschen mit Demenz führten zu lebendigen und bunten Gottesdiensten. Die Vikarin lernte, sich von ihrem Manuskript zu lösen, wenn es nötig wurde. In ganz kurzer Zeit wurde die Vikarin viel flexibler, konnte sich auf "Überraschungen" einlassen und kam in den Gottesdiensten näher zu den Menschen. Die Konfrontation mit Aggressionen einzelner Menschen mit Demenz war eine schwierige, aber schlussendlich doch wichtige Erfahrung der Vikarin.⁴⁷ In keinem anderen Setting im Vikariat wurde die Vikarin so ungefiltert mit den Emotionen ihres Gegenübers konfrontiert. Das hat Verunsicherung, aber schlussendlich auch Klärung und Selbstreflexion bei der Vikarin ausgelöst. Es half ihr unter anderem auch, eigene Hilflosigkeit und Ohnmacht wahrzunehmen und zuzulassen. Das empfinde ich einen ganz wichtigen Prozess für den Pfarrberuf.

c) Welche Kompetenzen werden geschult?

In den Ausführungsbestimmungen zur Prüfungsordnung des Konkordats sind Kompetenzen formuliert, die die VikarInnen erwerben und in den Prüfungen nachweisen sollen.⁴⁸ Hier soll ein kurzer und kommentierter Überblick folgen, welche Kompetenzen VikarInnen in der Begleitung von Menschen mit Demenz besonders üben können. Ich beschränke mich dabei auf den Bereich der Poimenik.

Empathische Kompetenz:

Formulierung in den Ausführungsbestimmungen: Kommentar:

"Der/die VikarIn

ist in der Lage, sich in Personen und Situationen einzufühlen"

"erkennt verbale und nonverbale Kommunikationsmuster"

Da bei Menschen mit Demenz die Sprachfähigkeit meistens eingeschränkt ist, ist es umso wichtiger, nonverbale Signale aufzunehmen. Dies geschieht auch umgekehrt: Menschen mit Demenz reagieren in der Regel stärker auf die nonverbalen Äusserungen der SeelsorgerInnen als auf deren Worte.

"verhält sich person- und situationsgerecht"

Die Notwendigkeit personen- und situationsgerechten Verhaltens ist bei Menschen mit Demenz besonders evident. Sie brauchen z.B. mehr Zeit, um Worte zu finden. Seelsor-

⁴⁶ Vgl. Kapitel 5 e.

⁴⁷ Vgl. Kapitel 5 c.

⁴⁸ Vgl. Konkordat, Anhänge zu den Ausführungsbestimmungen.

"schafft einen Raum des Vertrauens"

ge nach starren Konzepten scheitert hier mit grosser Wahrscheinlichkeit.

Bei Menschen mit Demenz entsteht Vertrauen kaum "Kraft des Amtes als Pfarrperson". Sie reagieren meistens unmittelbar darauf, wie sie das Gegenüber im Moment erleben. Darum ist das Zusammensein mit ihnen eine gute Schule, ganz da und zugewandt zu sein.

Paränetische Kompetenz:

Formulierung in den Ausführungsbestimmungen:

Kommentar:

"Der/die VikarIn

ist in der Lage, Probleme aufzuspüren und auf Veränderung hin zu arbeiten"

"kann die eigene theologische Haltung situationsgerecht zum Ausdruck bringen"

Das Einbringen der eigenen theologischen Haltung macht bei Menschen mit Demenz nur in sehr elementarisierte Form Sinn. Da geht es weniger um Worte, sondern um die Haltung, die in der Zuwendung zum Gegenüber zum Ausdruck kommt.

"bleibt lebendiges Gegenüber und ist auf Veränderungen hin offen"

Der Kontakt zu Menschen mit Demenz lebt davon, dass man lebendig bleibt und sich nicht in Gemeinplätzen ergeht. Da kann es passieren, dass Unerwartetes geschieht und das Gegenüber Dinge kann, die man ihm nicht zugetraut hätte.

"kann Emotionen standhalten"

Menschen mit Demenz sind in der Regel emotionaler als der Durchschnitt der Bevölkerung. Es ist wichtig, sich darauf einzulassen, aber sich ggf. auch abzugrenzen oder ihnen stand zu halten.

Parakletische Kompetenz:

Formulierung in den Ausführungsbestimmungen:

"Der/die VikarIn

ist in der Lage, (Trost) Suchenden beizustehen und sie liebevoll zu begleiten"

"verfügt über ein Repertoire an Texten/Zeichen des christlichen Zuspruchs"

"pflegt einen reflektierten Umgang mit Nähe und Distanz"

"nimmt eigene Bedürfnisse wahr und setzt sich kritisch damit auseinander"

"kann bedingungsloses Angenommensein vermitteln"

"nimmt Personen in ihrem sozialen Umfeld wahr und lässt sich auf sie ein"

Kommentar:

Menschen mit Demenz, die kirchlich sozialisiert sind, sind in der Regel sehr empfänglich für Bibeltexte, Gebete und Lieder. Es ist wichtig, dass zukünftige Pfarrpersonen die Texte und Lieder kennen, mit denen diese Generation gross geworden ist.

Manche Menschen mit Demenz haben Schwierigkeiten, Nähe und Distanz selbst zu regulieren. Es ist gut, wenn Pfarrpersonen diese Verantwortung übernehmen. Berührungen sind für Menschen mit Demenz in der Regel wichtiger als für andere Personen. Darum ist es gut, wenn man auf gute Art darauf eingehen kann.

Das Wahrnehmen eigener Bedürfnisse ist wie in allen Begegnungen auch bei Menschen mit Demenz wichtig. Sie spüren, wenn jemand nicht authentisch ist. Pfarrpersonen brauchen nicht eine Rolle zu spielen, sondern es "genügt", einfach sich selbst zu sein.

Wie für alle Menschen, ist es auch für Menschen mit Demenz wichtig, angenommen zu werden, so wie sie sind. Gerade bei ihnen ist es die Grundlage, damit eine Begegnung überhaupt zu Stande kommt.

Es ist wichtig, auch das Umfeld von Menschen mit Demenz wahrzunehmen und einzubeziehen: Dazu gehören die Angehörigen, die durch die dementielle Erkrankung ihres Familienmitgliedes manchmal in einer Grenzsituation sind. Zum Umfeld gehören aber auch Pflegende und andere Betreuungspersonen, mit denen eine Zusammenarbeit sehr hilfreich sein kann. Die Begleitung von Men-

"kann auch scheinbar ausweglose Situationen aushalten"	schen mit Demenz ist ganz häufig auch eine Begleitung von Angehörigen und anderen Betreuenden.
	In der Begleitung von Menschen mit Demenz ist man recht häufig mit Situationen konfrontiert, die schwierig und traurig sind, die man aber nicht ändern kann. Es ist wichtig zu lernen, diese Situation auszuhalten, die eigene Ohnmacht und Hilflosigkeit anzunehmen, aber auch Situationen zu identifizieren, in denen doch hilfreich gehandelt werden kann.
<i>Diagnostische Kompetenz im Bereich Poimenik:</i>	
Formulierung in den Ausführungsbestimmungen:	Kommentar:
"Der/die VikarIn ist in der Lage, Personen und Lebenssituationen einzuschätzen"	
"kann psychische Störungen erkennen und adäquat darauf reagieren"	Demenz ist eine psychische Störung, auf Grund einer Veränderung des Hirns. Sie ist wohl die häufigste Krankheit, mit der man in einem klassischen Pfarramt konfrontiert wird. Sie zu erkennen und mit betroffenen Menschen in einen guten Kontakt zu kommen, gehört zu den Grundfähigkeiten einer Pfarrperson.
"kennt die Grenzen seiner/ihrer Belastbarkeit und achtet darauf"	Die Begleitung von Menschen mit Demenz kann zu einer Lernerfahrung im Vikariat führen, seine eigenen Grenzen in einem Seelsorgesetting kennenzulernen. Die Wahrscheinlichkeit, dass der/die VikarIn hier unbekanntes Terrain betritt, ist relativ hoch.
"pflegt den Kontakt mit weiteren Fachpersonen und -stellen"	Seelsorge an Menschen mit Demenz geschieht im Vikariat wohl häufig im Rahmen einer Pflegeinstitution. Die Fachleute in diesen Institutionen sind meiner Erfahrung nach offen für die Zusammenarbeit mit Pfarrpersonen. Darum ist es für VikarInnen eine gute Möglichkeit, hier Erfahrungen mit interprofessioneller Zusammenarbeit zu sammeln.

7. Praktische Hinweise zum Lernweg im Vikariat

Zum Schluss möchte ich einige praktische Hinweise geben, mit denen konkret in einem Vikariat gearbeitet werden kann. Diese Hinweise basieren auf dem, was in den bisherigen Kapiteln erarbeitet wurde.

a) Mein Bild vom Alter und alten Menschen

Bevor im Vikariat überhaupt das Thema Demenz behandelt wird, ist es möglicherweise sinnvoll, das eigene Bild vom Alter und von alternden Menschen zu reflektieren. Dies könnte ein Beitrag dazu sein, um einen "positiven Approach zu alten Menschen" zu erhalten, wie sich die Kollegin Ursula Riedi ausgedrückt hat.⁴⁹

Folgende Fragen können dabei helfen, das eigene Bild bewusst zu machen. Vielleicht sind einige dieser Fragen auch Diskussionsgrundlage für das Gespräch zwischen VikarIn und AusbildungspfarrerIn.

Im 1. Heft des Schweizerischen Roten Kreuzes werden drei Modelle des Alters vorgestellt. In welchem Modell finde ich auch Aspekte meiner Vorstellung?⁵⁰

1. Defizit-Modell: Das Alter wird vor allem unter dem Aspekt gesehen, was es an Verlusten und Krankheiten bringt. "Der Kampf gegen das Altern steht im Vordergrund."⁵¹ Vieles was unter "Anti-Aging" läuft, lässt sich auf ein solches Bild vom Alter zurückführen.⁵²
2. Aktivitätstheorie: Grundlage ist die Annahme, dass man glücklich und zufrieden ist, wenn man aktiv sein Leben gestalten und etwas leisten kann. Optimales Altern heisst demnach, den aktiven Lebensstil möglichst lange aufrecht zu erhalten. So soll man sich nach der Pensionierung neuen Lebensinhalten, neuen Tätigkeiten und neuen Erlebnisformen öffnen.
3. Kompetenz-Modell: Darunter wird "eine Lebenshaltung verstanden, bei der es gilt, sowohl die Handlungsspielräume und Entwicklungspotentiale des Alters zu nutzen als auch sich den Anforderungen der Anpassung (z.B. im körperlichen Bereich) und der Endlichkeit menschlichen Lebens nicht zu verschliessen."⁵³

Weitere Fragen zur Reflexion des eigenen Bildes des Alters:⁵⁴

- Was bedeutet das Alter für mein eigenes Leben?
- Was empfinde ich, wenn ich älter oder jünger eingeschätzt werde?
- Wie erlebe ich das eigene Älterwerden?
- Was erwarte ich von meinem eigenen Alter? Habe ich ein Zukunftsszenario?

⁴⁹ Vgl. Kapitel 4.

⁵⁰ Rotes Kreuz, Heft 1, 17ff.

⁵¹ Rotes Kreuz, Heft 1, 18.

⁵² Vgl. Rügger, Alter(n), 77ff.

⁵³ Rotes Kreuz, Heft 1, 27.

⁵⁴ Vgl. Rotes Kreuz, Heft 1, 36. - Rotes Kreuz, Heft 2, 39.

- Freue ich mich auf das Alter?
- Was macht mir Angst, wenn ich an mein Alter denke?
- Wie charakterisiere ich ältere Menschen?
- Wie nenne ich ältere Menschen?
- Wie möchte ich nach meiner Pensionierung genannt werden?
- Welches sind für mich förderliche und hindernde Elemente im Umgang mit älteren Menschen?

b) Das Menschenbild

Wie oben breit ausgeführt, gehört das Nachdenken über das eigene Menschenbild zu den wichtigen Impulsen, die aus der Begleitung von Menschen mit Demenz erwachsen kann. Diese Reflexion geschieht natürlich am nachhaltigsten, wenn der/die VikarIn Begegnungen mit Menschen mit Demenz hat und die Überlegungen nicht nur theoretischer Natur sind.

Ich habe auch für diesen Themenbereich einige Fragen formuliert, die für das eigene Nachdenken und für das Gespräch zwischen VikarIn und AusbildungspfarrerIn hilfreich sein können:

- "Unsere Gesellschaft orientiert sich am Standard des erwachsenen Menschen, der sein Leben selber verdient, der leistungsfähig und unabhängig ist."⁵⁵ Wie weit bin ich selbst von diesem Standard geprägt?
- Wie wichtig ist mir das emanzipatorische Potential der christlichen Botschaft? Was heisst das für meine Arbeit mit alten Menschen, mit Menschen mit Demenz, mit Menschen mit Behinderungen?
- Wie stehe ich zu folgenden Begriffen: Selbstbestimmung, Freiheit, Unabhängigkeit, Leistungsfähigkeit, Stärke? Bei welchen aktuellen Erfahrungen sind sie für mich wichtig?
- Wie stehe ich zu folgenden Begriffen: Abhängigkeit, Angewiesen-Sein, Zugehörigkeit, Verletzlichkeit, Empfangen, Schwäche? Bei welchen aktuellen Erfahrungen sind sie für mich wichtig?
- Ich stehe als VikarIn am Anfang einer neuen Lebensphase. Bald werde ich ein eigenes Pfarramt übernehmen. Da sind Kraft, Energie, Ideen etc. von mir verlangt. Ich werde vieles anpacken. In dieser Arbeit werde ich mit Menschen konfrontiert, die an einem ganz anderen biographischen Ort stehen. Bei ihnen geht es weniger ums Anpacken, sondern ums Loslassen. Kann ich mich in diese ganz andere biographische Situation einfühlen?

⁵⁵ Rotes Kreuz, Heft 1, 5.

c) Die Haltung

Wichtiger als praktische Tipps für den Umgang mit Menschen mit Demenz ist die Haltung, die ich ihnen gegenüber habe. Darum formuliere ich hier einige Fragen, die der Reflexion der eigenen Haltung dienen und auch wieder für das Gespräch zwischen VikarIn und AusbildungspfarrerIn hilfreich sein können:⁵⁶

- Betrachte ich Menschen mit Demenz vor allem als bedauernswerte Personen? Oder kann ich auch ihre Stärken wahrnehmen?
- Betrachte ich mich als (spirituell) weiter und reifer als andere Menschen? Bin ich offen, was andere Menschen mir geben können? Auch gegenüber Menschen von denen die Gesellschaft kaum etwas erwartet?
- Betrachte ich Demenz nur als Pathologie? Oder kann ich es auch als mögliche Existenzform im Alter betrachten, als etwas, das zu einem normalen menschlichen Leben dazugehören könnte?
- Kann ich das Göttliche auch in ganz "profanen" Alltagsbegegnungen wahrnehmen? Oder brauche ich in meiner seelsorgerlichen Begleitung immer auch eine ausgesprochene religiöse Deutung oder ein explizit religiöses Ritual?
- Empfinde ich Unvorhergesehenes im Gottesdienst als Störung? Kann ich offen sein für "Überraschungen", auch wenn es meinen Predigtentwurf unterbricht, für den ich Arbeit und Energie eingesetzt habe?
- Wie geht es mir, wenn ich in schwierigen menschlichen Situationen Hilflosigkeit und Ohnmacht erlebe? Kann ich das zulassen? Oder möchte ich möglichst immer helfen und eine Lösung anbieten können? Oder möchte ich fliehen?

d) Merkblatt?

Im Gespräch mit der Vikarin stellte sich auch die Frage, ob ein Merkblatt mit den wichtigsten Informationen zur Demenz hilfreich sein könnte.

Es ist nicht nötig, hier ein solches Merkblatt zu entwerfen, da diese Arbeit schon verschiedentlich geleistet wurde. Auf zwei möchte ich hinweisen, die von der schweizerischen Alzheimervereinigung erarbeitet wurden und auch regelmässig aktualisiert werden:

- Menschen mit Demenz als Mitmenschen. Yverdon-les-Bains, 2015. (auch als pdf auf der Homepage www.alz.ch)
Diese Faltbroschüre orientiert kurz über die wichtigsten Fakten und gibt einige Tipps für den Umgang mit Menschen mit Demenz.
- Leben mit Demenz. Tipps für Angehörige und Betreuende. Yverdon-les-Bains, 2014. (auch als pdf auf der Homepage www.alz.ch)
Diese Broschüre ist mit 47 Seiten viel ausführlicher. Sie ist aber übersichtlich ges-

⁵⁶ Die drei ersten Fragen sind weiter oben in Kapitel 3 c etwas ausführlicher formuliert.

taltet, so dass man schnell zu Informationen kommt, die man sucht. Sie ist sehr praxisorientiert.

e) Kommunikation mit Menschen mit Demenz

Zu den praktischen Hinweisen gehören auch noch einige Anregungen zur Kommunikation mit Menschen mit Demenz. Wichtig ist der Hinweis, dass die Schwierigkeiten bei der Kommunikation vor allem im inhaltlich-verbale Bereich liegen:

"Generell kann man sagen, dass Menschen mit Demenz vor allem Schwierigkeiten mit der Darbietung inhaltlicher Information haben, während auf der Ebene des Beziehungsaspektes viele Fähigkeiten erhalten bleiben."⁵⁷

Auch zum Thema der Kommunikation gibt es ein gutes Infoblatt der Alzheimervereinigung.⁵⁸ Wer sich vertiefter damit auseinandersetzen möchte, dem sei das Buch von Haberstroh und Pantel empfohlen.⁵⁹ In den Büchern von Leuthe und Sachweh gibt es viele praktische Beispiele.⁶⁰

Hier sollen ein paar Hinweise zur Kommunikation genügen:⁶¹

- Mit den drei "A" erwecken wir die Aufmerksamkeit und würdigen unsere/n GesprächspartnerIn:
 - Ansprechen mit Namen
 - Ansehen auf Augenhöhe, Blickkontakt
 - Atmen: bewusster Atemzug vor jedem Satz, innehalten, sich sammeln
- Auf ruhige Atmosphäre achten, evt. in ein ruhiges Zimmer gehen.
- Kurze Sätze bilden und bekannte Wörter verwenden.
- Pausen machen und Zeit geben zu antworten.
- Handlungen ankünden und dann ausführen.
- Mimik und Gestik beachten.
- Stimmlich beruhigen.
- Der Mensch mit Demenz erhält durch Sprechmelodie, Mimik und Haltung wichtige Informationen. Auch der verstummte Mensch nimmt diese Informationen wahr.
- Fragen so formulieren, dass sie zu einer zustimmenden Antwort führen - "ja" sagen bewirkt positive Gefühle.
- Eher positive Formulierungen wählen.
- Hauptwörter benutzen und wiederholen statt Fürwörter (er, sie, es), also: Frau Müller kommt ... Das sorgt für Klarheit.

⁵⁷ Haberstroh/Pantel, Kommunikation, 43.

⁵⁸ Schw. Alzheimervereinigung, Sich verständigen.

⁵⁹ Haberstroh/Pantel, Kommunikation.

⁶⁰ Leuthe, Richtig sprechen. - Sachweh, Spurenlesen.

⁶¹ Vgl. Weinheimer, Demenzgerechte, angepasste Kommunikation.

Was wir vermeiden sollten:

- Nicht Informationen abfragen - lieber Informationen einfließen lassen. Der Mensch mit Demenz hat genug Misserfolgserlebnisse.
- Nicht auf Gedächtnisprobleme hinweisen.
- Streit vermeiden - er verunsichert. Lieber ablenken oder Trost spenden.
- Keine Reizwörter verwenden ("trotzdem", "nie"), sie reizen zum Widerspruch.
- Keine Ironie oder Doppeldeutigkeiten. Sie werden nicht verstanden.

f) Aggression

Bei Menschen mit Demenz ist manchmal Aggression Ausdruck ihrer Krankheit. Damit umzugehen ist nicht einfach.

"Bei Menschen mit Alzheimer oder einer anderen Demenzerkrankung machen sich oft Verhaltensveränderungen bemerkbar : Sie können sich über scheinbare Kleinigkeiten aufregen oder Mitmenschen mit Worten oder körperlich angreifen. Aggressives Verhalten entsteht meist bei Überforderung. Kann diese vermieden werden, geht in vielen Fällen auch das aggressive Verhalten der Betroffenen zurück."⁶²

Auch zu diesem Thema gibt es ein hilfreiches Informationsblatt der Alzheimervereinigung, daraus einige Hinweise, die auch in einem Seelsorge-Setting hilfreich sein können:⁶³

- "Wenn sich Aggressionen entladen, gilt es vorerst einmal, Ruhe zu bewahren! Atmen Sie tief durch und zählen Sie auf zehn, um Druck abzulassen, bevor Sie reagieren.
- Lassen Sie die betroffene Person ausreden und hören Sie ihr zu. Zeigen Sie Verständnis und helfen Sie ihr, einen Weg zu finden, um angemessen auf die Ursache ihrer Wut (ein Satz, ein Schmerz, usw.) zu reagieren.
- Bleiben Sie gelassen und freundlich ; achten Sie auf Wortwahl und Tonfall. (...)
- Bringen Sie mit Worten zum Ausdruck, dass Sie die Wut Ihres Gegenübers wahrgenommen haben.
- Suchen Sie nicht, zu argumentieren oder die Person zur Vernunft zu bringen."

⁶² Schw. Alzheimervereinigung, Mit Aggression umgehen, 1.

⁶³ Schw. Alzheimervereinigung, Mit Aggression umgehen.

8. Zusammenfassung

Das Thema Demenz hat eine grosse gesellschaftliche Relevanz. Dazu kommt, dass in einem klassischen Pfarramt die Wahrscheinlichkeit sehr gross ist, mit Menschen mit Demenz in Berührung zu kommen. Darum ist dieses Thema auch für das Vikariat wichtig und führte mich zur Fragestellung: Wie können VikarInnen in die Begleitung von Menschen mit Demenz eingeführt werden?⁶⁴

Bei der Bearbeitung der Fragestellung reflektierte ich zuerst meinen eigenen Lernweg.⁶⁵ Dabei stellte ich fest, dass die Begleitung von Menschen mit Demenz meine Theologie und vor allem mein Menschenbild verändert hat.⁶⁶ Die Veränderung führte mich von einer Theologie, die fast nur das emanzipatorische Potential der jüdisch-christlichen Tradition vor Augen hatte, zu einem Ansatz, der auch Situationen von Menschen ernst nimmt, die nicht mehr autonom und selbstbestimmt leben können. Ich machte die Erfahrung, dass auch Angewiesensein, Zugehörigkeit, Verletzlichkeit und Empfangen-Können zum Menschsein gehören. All dies sind Werte, die in der Begleitung von Menschen mit Demenz zentral sind. Zu meinem eigenen Lernweg gehörte auch die Mitarbeit in einer Arbeitsgruppe zum Thema.⁶⁷ Dabei war vor allem die Reflexion der eigenen Haltung wichtig, mit der ich Menschen mit Demenz begegne. Daraus resultierte auch die Bereitschaft, die spirituelle und religiöse Dimension von ganz "normalen" Alltagssituationen ernst zu nehmen.

Das Gespräch mit einer erfahrenen Seelsorgerin eines Pflegezentrums führte mich zur Einsicht, dass das Thema des Alters an sich im Vikariat thematisiert werden muss.⁶⁸

Weiter reflektierte ich mit meiner letzten Vikarin ihre Erfahrungen in der Begleitung von Menschen mit Demenz im Rahmen des Vikariates.⁶⁹ Dabei kamen verschiedene Themen zutage, die für die Begleitung von Menschen mit Demenz wichtig sind und im Vikariat thematisiert werden können bzw. sollen. Eine ganz wichtige Erfahrung in diesem Vikariat war die Konfrontation der Vikarin mit "Störungen"⁷⁰: Die Gottesdienste mit Menschen mit Demenz waren für sie eine Herausforderung, weil die GottesdienstbesucherInnen häufig den Gottesdienst "gestört" haben oder positiv ausgedrückt: Sie haben sich auf ihre Weise in den Gottesdienst eingebracht. Darauf einzugehen, war für die Vikarin ein wichtiger Lernprozess und half ihr, auch in anderen Gefässen lockerer und freier aufzutreten und Überraschungen positiv zu sehen.

In einem zusammenfassenden Kapitel reflektierte ich, was der hauptsächliche Gewinn ist, wenn sich VikarInnen mit dem Thema der Demenz auseinandersetzen und betroffene Menschen begleiten.⁷¹ Dabei rücken zwei Themen ins Blickfeld: Die Re-

⁶⁴ Vgl. Kapitel 1 und 2.

⁶⁵ Vgl. Kapitel 3.

⁶⁶ Vgl. Kapitel 3 b.

⁶⁷ Vgl. Kapitel 3 c.

⁶⁸ Vgl. Kapitel 4.

⁶⁹ Vgl. Kapitel 5.

⁷⁰ Vgl. Kapitel 5 e.

⁷¹ Vgl. Kapitel 6.

flexion des eigenen Menschenbildes und die damit verbundene Seelsorgepraxis. Das zweite Thema ist die Persönlichkeitsbildung des/r VikarIn: Die Begegnung mit Menschen mit Demenz kann eine Selbstreflexion und Selbsterfahrung auslösen, die für den/die VikarIn selbst und den weiteren beruflichen Weg wichtig sind. Anschliessend formulierte ich, wie die Begleitung von Menschen mit Demenz manche Kompetenzen schulen kann, die in der Prüfungsordnung des Konkordates aufgeführt sind.⁷²

Zum Schluss folgten noch praktische Hinweise für die Begleitung von Menschen mit Demenz im Vikariat.⁷³

Neben allen differenzierteren Antworten zur Fragestellung ist eine ganz grundlegende Antwort wichtig: Vikarinnen und Vikare sollen Erfahrungen in der Begleitung von Menschen mit Demenz machen können. Wirkliche Lernschritte auf diesem Gebiet sind nur möglich, wenn VikarInnen wirklich mit Menschen mit Demenz in Kontakt kommen. Alle weiteren Überlegungen basieren darauf, dass die angehenden KollegInnen eigene praktische Erfahrungen machen können und bei diesen ersten Erfahrungen von uns AusbildungspfarrerInnen nicht alleine gelassen werden.

⁷² Vgl. Kapitel 6 c.

⁷³ Vgl. Kapitel 7.

Literaturverzeichnis

Buijssen, Huub: Demenz und Alzheimer verstehen. Erleben, Hilfe, Pflege: ein praktischer Ratgeber. Weinheim und Basel ⁵2008.

Bundesamt für Gesundheit: Nationale Demenzstrategie 2014-2017, Bern 2013. URL: <http://www.bag.admin.ch/themen/gesundheitspolitik/13916/index.html?lang=de>

Depping, Klaus: Altersverwirrte Menschen seelsorgerlich begleiten 1, Hannover ²1997.

EKD (Evangelische Kirche Deutschlands): Leben mit Demenz. Beiträge aus medizinisch-pflegerischer, theologischer und lebenspraktischer Sicht. Hannover 2008.

EKD (Evangelische Kirche Deutschlands): Sie gehören dazu! Mit Demenz Gemeinde leben. Hannover 2012.

Geiger, Arno: Der alte König in seinem Exil, München 2011.

Haberstroh, Julia / **Pantel**, Johannes: Kommunikation bei Demenz - TANDEM Trainingsmanual, Berlin 2011.

Höwler, Elisabeth: Herausforderndes Verhalten bei Menschen mit Demenz. Erleben und Strategien Pflegender. Stuttgart 2008.

Jordi, Elisabeth / **Held**, Christoph: Dissoziatives Erleben beim Sterben. In: Held, Christoph: Was ist "gute" Demenzpflege? Demenz als dissoziatives Erleben - Ein Praxishandbuch für Pflegende. Bern 2013.

Konkordat für die Ausbildung der reformierten Pfarrerinnen und Pfarrer und ihre Zulassung zum Kirchendienst: Anhänge zu den Ausführungsbestimmungen der Prüfungsordnung. Auf: www.bildungkirche.ch.

Leuthe, Friederike, Richtig sprechen mit dementen Menschen, München 2009.

Luther, Henning: Frech achtet die Liebe das Kleine. Biblische Texte in Szene setzen. Spätmoderne Predigten, Stuttgart 1991.

Maurisse, Marie / **Schmidli**, Julian / **Wessalowski**, Petra: Zwei Drittel der Altersheimbewohner sind dement, Sonntagszeitung vom 10.06.2012, Seite 6.

Radenbach, Johanna: Aktiv trotz Demenz, Handbuch für die Aktivierung und Betreuung von Demenzerkrankten. Hannover ²2011.

Rüegger, Heinz: Alter(n) als Herausforderung. Gerontologisch-ethische Perspektiven, Zürich 2009.

Rüegger, Heinz: Ethische Herausforderungen durch das Phänomen Demenz. In: Diakoniezentrum Salzburg (Hrg.), "Normal ist zu vergessen." Begleitung und Förderung von Menschen mit Demenz, Salzburg 2013, 21-26.

Rüegger, Heinz: Hochaltrigkeit - eine gesellschaftliche Herausforderung. In: Reformierte Presse vom 18.10.2013, 6f.

Sachweh, Svenja: Spurenlesen im Sprachendschungel. Kommunikation und Verständigung mit demenzkranken Menschen. Bern 2008.

Schröder, Brigitta: Blickrichtungswechsel. Lernen mit und von Menschen mit Demenz. Stuttgart 2014³

Schröder, Brigitta: Menschen mit Demenz achtsam begleiten. Blickrichtungswechsel leben. Stuttgart 2014.

Schweizerische **Alzheimervereinigung**: Häufige Demenzerkrankungen, Alzheimer-Krankheit und vaskuläre Demenz. Infoblatt. Yverdon-les-Bains, 2010. (auch als pdf auf der Homepage www.alz.ch)

Schweizerische **Alzheimervereinigung**: Leben mit Demenz. Tipps für Angehörige und Betreuende. Yverdon-les-Bains, 2014. (auch als pdf auf der Homepage www.alz.ch)

Schweizerische **Alzheimervereinigung**: Menschen mit Demenz als Mitmenschen. Yverdon-les-Bains, 2015. (auch als pdf auf der Homepage www.alz.ch)

Schweizerische **Alzheimervereinigung**: Mit Aggressionen umgehen. Infoblatt. Yverdon-les-Bains, 2014. (auch als pdf auf der Homepage www.alz.ch)

Schweizerische **Alzheimervereinigung**: Seltene Demenzerkrankungen. Infoblatt. Yverdon-les-Bains, 2010. (auch als pdf auf der Homepage www.alz.ch)

Schweizerische **Alzheimervereinigung**: Sich verständigen - auch mit Demenz. Infoblatt. Yverdon-les-Bains, 2012. (auch als pdf auf der Homepage www.alz.ch)

Schweizerisches **Rotes Kreuz**: Alter - Perspektiven einer aktiven Lebensgestaltung. Heft 1: Alterstheorien - Bilder vom Alter. Langnau ³2003.

Schweizerisches **Rotes Kreuz**: Alter - Perspektiven einer aktiven Lebensgestaltung. Heft 2: Theoretisches Modell der Lebensbereiche. Langnau ³2003.

Stens, Oliver: Seelsorge für Demenzkranke. Hilfestellungen bei der Suche nach Seelsorgekonzepten. Projektbericht im Rahmen des Zertifikatsprogramms 2014 Gerontologie heute: Besser verstehen, erfolgreich vermitteln, innovativ gestalten am Zentrum für Gerontologie der Universität Zürich. Unveröffentlichtes Manuskript. Glattbrugg 2014.

Weinheimer, Birte: Demenzgerechte, angepasste Kommunikation. Unveröffentlichtes Paper vom 19.02.2014.

Weinheimer, Birte: Handout zum Vortrag an der ökumenischen Jahrestagung der SpitalseelsorgerInnen zum Thema Demenz am 25.08.2014 in Quarten.

Weissenberger-Leduc, Monique /**Weiberg**, Anja: Gewalt und Demenz. Ursachen und Lösungsansätze für ein Tabuthema in der Pflege. Wien 2011.

Wojnar, Jan: Die Welt der Demenkranken. Leben im Augenblick. Hannover 2007.

Wuillemin, Roland: Entwicklung und Stagnation. Eine empirische Studie über Religiosität in reformierten Gemeinden in der Region Bern, Zürich 2006. (Theologische Dissertation, online veröffentlicht unter: http://www.zb.unibe.ch/download/eldiss/07wuillemin_r.pdf. Als Buch veröffentlicht unter demselben Titel, Saarbrücken 2009)

Wuillemin, Roland: Spirituelle Begleitung von Menschen mit Demenz. In: Alzheimervereinigung des Kantons Zürich, Jahresbericht 2011. Zürich 2012, S. 13.

Wuillemin, Roland /**Eglin**, Anemone/ **Kunz**, Ralph et al.: Das Leben heiligen. Spirituelle Begleitung von Menschen mit Demenz. Ein Leitfaden, Zürich ³2008.

Wuillemin, Roland /**Eglin**, Anemone/ **Huber**, Eveline et al.: Tragendes entdecken. Spiritualität im Alltag von Menschen mit Demenz. Reflexionen und Anregungen, Zürich 2009.

Im Text erwähnte Filme zum Thema

Die blauen und die grauen Tage. Drama. Ein Film von Dagmar Damek, mit Inge Meysel und Peter Sattmann, Deutschland 2000.

Glück im Vergessen? Geschichten von Demenzkranken und ihren Betreuern. Ein Film von Marianne Pletscher, Schweizer Fernsehen 2009.